

Auseinandersetzungen hervor: die Stiftsritterschaft muß sich fügen, der Landtagssitz ist freizugeben, und mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand (1720) ist obendrein ein familiengeschichtlicher Höhepunkt erreicht.

Mit dem vorliegenden Werk erfährt die Osnabrücker regionalgeschichtliche Forschung auf einem wichtigen Teilgebiet, eben der Ständegeschichte, Anschluß an Erkenntnisstand und Forschungstendenzen der Nachkriegszeit. Wertvolles Material und wichtige Auswertungsergebnisse werden aber auch für die Reformationsgeschichte des Osnabrücker Landes gewonnen. Mit den Maßstäben, die es setzt, wie mit den Ergebnissen, die es präsentiert, wird das Buch von nachhaltigem Wert bleiben. Leider hat es der Selbstverlag nicht mit einer ISBN ausgestattet, weshalb man ihm einen nachträglich „adoptierenden“ Verlag unbedingt wünschen möchte.

Ulrich Rottschäfer

*Peter Exner: Ländliche Gesellschaft und Landwirtschaft in Westfalen 1919–1969* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 20), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1997, 556 S.

Der sozialgeschichtliche Forschungsbeitrag, der die Resultate eines seit 1991 am Westfälischen Institut für Regionalgeschichte in Münster angesiedelten Forschungsprojektes darbietet, befaßt sich, wie einleitend zum Forschungsstand ausgewiesen wird, mit dem offensichtlichen, wenngleich wissenschaftlich wenig beachteten „kulturellen Umbruch“ in der ländlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, jenem tiefgreifenden Wandel dörflicher Arbeits- und Lebensverhältnisse, der geradezu als „Revolution auf dem Land“ gelten kann. Die Wirklichkeit dieser grundlegenden Veränderungen wird detailreich nachgewiesen anhand dreier exemplarischer, typischer, vergleichbarer Dörfer (Ottmarsbocholt/Kernmünsterland, Heek/Westmünsterland und Rödinghausen/Ravensberg) sowie anhand einiger weniger, vermeintlich herausragender Merkmale der Dorfgesellschaft (der sog. „Eliterekrutierung“, des Heiratsverhaltens, der konfessionellen Bindungen, der Flüchtlingsintegration, des Vereinslebens und der dörflichen Festkultur).

Damit folgt der Autor der Modernisierungstheorie, die den gesellschaftlichen Wandlungsprozeß in drei Dimensionen erkennt (politische, ökonomische und soziale Dimension). Unter jedem Aspekt findet sich der tiefgreifende Wandlungsprozeß bestätigt. Aus den empirischen Daten läßt sich dabei nicht allein der Vorgang als solcher belegen, son-

dern auch mancher Ursachenzusammenhang ablesen, wie etwa der, daß der Wandel in der Elitenrekrutierung keine Folge des Nationalsozialismus oder des Vertriebenenzuzugs darstellt (S. 444), sondern vielmehr auf dem wirtschaftlichen Strukturwandel beruht. Waren beim Heiratsverhalten zu Beginn des fünf Jahrzehnte umfassenden Untersuchungszeitraums schichtenspezifische Gesichtspunkte vorherrschend (bzgl. Besitzwahrung, Partnerwahl, Heiratsalter, Kinderzahl, etc.), so läßt sich das Aufweichen der Standesbarrieren an der Individualisierung der Partnerwahl, am Rückgang familiärer Vorgaben, der schwindenden Traditionsbindung, nicht zuletzt veränderter Konfessionsanteile der Bevölkerung anschaulich aufzeigen.

Als eine der leitenden Fragestellungen ist dem Werk das Problem der Periodisierung deutscher Zeitgeschichte (als Sozialgeschichte), wie es in jüngster Zeit neu diskutiert wird, vorangestellt. Im Ergebnis lassen sich, was sich unter vielfachen Einzelaspekten bestätigt findet, die ökonomischen und sozialen Entwicklungen auf dem Land zwischen 1919 und 1969 weithin nicht an der politischen Zäsur des „Schwellenjahres 1945“ festmachen. Vielmehr verlaufen sie eigenständig, also nicht parallel mit vertrauten politischen Epochen. Die Konsequenzen, die der Übergang von einem landwirtschaftlich geprägten, auch in strengen Konfessionsbahnen lebenden Dorf zu einer verstädterten und entbäuerlichten Landgemeinde bedeutet, treten in ihrer Klarheit erst in den 1960er Jahren zutage.

Der Gesamteindruck bleibt, bei aller eindrucksvoller Fleißarbeit, ambivalent, wobei dieser Vorbehalt durchaus auf der heimlichen Rezensentenfrage nach kirchengeschichtlichem Ertragswert, einem gegenüber einer soziologischen Erhebung womöglich ganz unfairen Kriterium, beruhen mag. Indem der Autor eine Fülle feinsten Beobachtungen und Belege präsentiert, schließt er vom dennoch allzu Exemplarischen auf das Allgemeingültige: die „ländliche Gesellschaft ... in Westfalen“ des Buchtitels reduziert sich auf drei kleine Dörfer, deren Verstädtierungsprozeß sich auf eine Handvoll Kriterien beschränkt, während doch (auch bereits in jenen drei Dörfern) der kulturelle Umbruch zwischen 1920 und 1970 über diesen Bruchteil der tatsächlichen Merkmale weit hinausreicht. Dazu zählt etwa auch die Bautätigkeit an Häusern und Wohnungen, Siedlungen und Straßen (in Rödinghausen werden z.B. zwischen 1948 und 1967 allein 496 Wohnhäuser mit 853 Wohnungen gebaut! Botzet, S. 218), ebenso der Standard der Infrastruktur (Wasserversorgung, Bahnanschluß, Stromversorgung etc.), die einschneidenden Lebensveränderungen angesichts der Besatzungssituation (englische Kaserne im Dorf während der 1950er Jahre), die umwälzenden Veränderungen im Schulbereich (Rödinghausen hat seit 1954 eine

Volkshochschule), das Freizeitverhalten der ländlichen Bevölkerung (ab 1950 werden Turnhallen und Sportplätze gebaut, Urlaubsreisen unternommen wie nie zuvor, Medien in (klein-)städtischer Vielfalt konsumiert usw.). Ist es, um das Phänomen der „Revolution auf dem Land“ zu erfassen, entbehrlich zu thematisieren, daß ein Bauerndorf wie Rödinghausen ausgerechnet genau im Untersuchungszeitraum (erste Pläne existieren seit 1920) die Anerkennung als Luftkurort erstrebt, einen Fremdenverkehrsverein gründet, 1961 bereits 22 000 touristische Übernachtungen verzeichnet, deren Zahl sich bis über 50 000 ausweitete?

Während der Autor das dörfliche Vereinsleben unter dem Gesichtspunkt des Vereinseinflusses auf „dörfliche Festkultur“ erfaßt und deshalb den Schützenverein und die Feuerwehr herausgreift, standen die Chöre bzw. Musikvereine geradezu „im Zentrum dörflichen Lebens“, und sammelten ganze zehn Sportvereine (um beim Beispiel des ravenbergischen „Musterdorfes“ zu bleiben) ihre Mitgliedschaft (Botzet, a.a.O.). Allein mit der zentralen Bedeutung der Chöre für Alltag und Sonntag des Dorflebens, die als solche ebenso wie ihre etwa 150 Sängerrinnen und Sänger in kirchlicher Anbindung und damit aus christlichem Selbstverständnis wirkten, kommt das große Kriterium kirchlichen Dorflebens (und seines Wandels) in den Blick – und beim Autor zu kurz. Geradezu befremdlich mutet es den Kirchenhistoriker an, stets von einer „St. Bartholomäus-Gemeinde“ zu lesen (S. 70 u.v.a.), wenn die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Rödinghausen gemeint ist, deren Kirche tatsächlich seit alters ein (damals den Gemeindegliedern kaum bewußtes) Bartholomäus-Patrozinium besitzt. Derlei Beobachtungen lassen fragen, wie weit sich aus offenkundiger Distanz zu kirchlichen Strukturen im Dorf, zu kirchlich verbundenem Lebensalltag der Menschen (bei immerhin fast 100%iger Kirchenmitgliedschaft zumindest in den ersten Jahrzehnten des Untersuchungszeitraums) tiefgreifende Lebensveränderungen dörflicher Bevölkerungen tatsächlich angemessen, und das heißt hinsichtlich wirklich prägender Beziehungsgefüge erfassen lassen.

Angesichts des Buchtitels ließe sich, wie schon angedeutet, eine ähnliche Anfrage hinsichtlich des Untersuchungsgebietes formulieren. Es wird explizit definiert als „die vormalige preußische Provinz Westfalen und das Land Lippe im gegenwärtigen Bundesland Nordrhein-Westfalen“, (S. 8), wobei erstere de facto im Buchtext aus drei Dörfern („Untersuchungsgemeinden“) besteht, letzteres im Text der Studie gar nicht begegnet, lediglich in 37 der 43 im Anhang beigegebenen statistischen Tabellen mit einbezogen ist. Da ist es mutig, auf so schmaler Basis den gesamtdeutschen, gar den „internationalen Vergleich“ (S. 9) anzustreben. Anders formuliert: während der landesgeschichtliche An-

spruch auf sehr punktuellen, geradezu bruchstückhaft ausgewählten lokaleschichtlichen Aspekten ruht, bleibt von der kirchengeschichtlichen Relevanz, die das Untersuchungsthema durchaus nahelegt zu vermuten, nicht einmal ein lokalkirchengeschichtlich verwertbarer Ertrag. Nun ist ein solcher freilich nicht Maß aller Dinge, und so werden gewiß Leser anderer historischer Disziplinen die Studie mit weitaus mehr Gewinn zur Hand nehmen können.

Ulrich Rottschäfer

*Karin Schambach, Stadtbürgertum und industrieller Umbruch, Dortmund 1780–1870 (Stadt und Bürgertum, Bd. 5), R. Oldenbourg Verlag, München 1997, 480 S., geb.*

Diese Studie zur Dortmunder Stadt- und Sozialgeschichte untersucht die Rolle der als „Stadtbürgertum“ bezeichneten Sozialgruppe während der Industrialisierung zwischen der Endphase der städtischen Reichsunmittelbarkeit und dem Vorabend der Reichsgründung von 1871. Sie tut das in doppelter Hinsicht: einmal hinsichtlich der Frage, ob und in welcher Weise dieses „Stadtbürgertum“ den industriellen Umbruchprozeß aktiv gefördert und mitgetragen, zum anderen, ob und wie dieser Prozeß auf das Bürgertum in seiner genuinen und konstitutiven Verfaßtheit zurückgewirkt hat.

Mit dieser Thematik und dem zeitlichen Rahmen fügt sich die Untersuchung der von Lothar Gall seit 1990 herausgegebenen Buchreihe „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert“ ein, deren Grundlage das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Frankfurter Forschungsprojekt gleichen Namens ist. Der vorliegende Band 5 ist die überarbeitete und um einige Kapitel erweiterte Dissertation der Verfasserin (Frankfurt 1993).

Der zeitliche Rahmen, in den sich die Untersuchung stellt, schließt den Verlauf von 90 Jahren ein, die durch außerordentliche Ereignisse der stadtpolitischen Entwicklung und große wirtschaftliche Veränderungen im Dortmunder Raum gekennzeichnet sind. In den ersten 23 Jahren dieses Zeitraums besaß Dortmund noch den Status einer freien Reichstadt, wurde nach dem Reichsdeputationshauptschluß mediatisiert und dem Prinzen von Nassau-Oranien zugeschlagen, im Jahre 1807 dem (französischen) Großherzogtum Berg und 1815 dem Königreich Preußen eingegliedert.